Hochgeehrte und geliebte Anwesende!

Wer gleich mir und der Mehrzahl meiner Amtsgenossen seit einem Vierteljahrhundert in einem Schulgebäude, das allmählich wohl mit allen nur denkbaren seiner Bestimmung widersprechenden Mängeln und Gebrechen behaftet wurde, unter unsäglichen Verlegenheiten und Plagen dem Morgenroth einer erlösenden Zukunft entgegengeharrt und entgegengeduldet hat und endlich diese herbeigesehnte Zukunft als erlösende Gegenwart begrüßend in Begriff steht, die Rede zur Einweihung dieser lichten freundlichen Hallen zu halten, der würde thatsächlich ein wenig vortheilhaftes Zeugniß von der Gesundheit seines Gefühls ablegen, wenn er sich jetzt noch besinnen könnte, welchen Eingang und welchen Inhalt er dieser Rede zu geben hätte, wenn er nicht ohne alles Bedenken und unwillkürlich in allen Theilen seines Vortrags von dem Gedanken und dem Wunsche geleitet würde, seinem Dankgefühl Ausdruck zu geben und Gleichbetheiligte zur Dankbarkeit anzuregen.

So preise ich denn mit dankerfülltem Herzen in meinem und der Meinigen Namen vor Allen den grundgütigen Gott, der uns aus allen durch Altersmorschheit unseres bisherigen Schulgebäudes erzeugten Bedrängnissen und Gefahren stets gnädig errettet und uns heute vergönnt hat, wohlbehalten dieses Fest der Weihe zu feiern, das wir uns nicht wollen verleiden lassen durch das Andenken an die theuren dem Bau gefallenen Menschenopfer, die nach des Höchsten unerforschlichem Rathschluß einen düsteren Schatten in den Glanz der schönen Feier werfen sollten; trösten wir unseren Schmerz vielmehr mit dem Gedanken, daß der Allmächtige zugleich der Allweise und Allgütige ist, und daß die Unvergessenen den ehrenvollen Tod im Berufe starben.

Wenn ich jetzt aber unseren Dank an den Geber aller Gaben aussprach, so gilt derselbe selbstredend zugleich Denen, die er in dieser Angelegenheit zur Ausführung seines Willens berief, des Hochseligen und des regierenden Königs Majestäten und näher den Organen derselben, den dem Gymnasium vorgesetzten hohen und höchsten Dienstbehörden; denn sie haben seit 20 Jahren mit stets erneuter Thätigkeit und Fürsorge redlich dahin gearbeitet, meinen anhaltenden Bitten durch Betreibung des Neubaus gerecht zu werden, und ihre Schuld ist es wahrlich nicht, daß wir das heutige Fest nicht schon längst begangen haben.

Neben dieser thätigen Fürsorge der Hohen Verwaltungs-Behörden darf aber auch das dauernde Verdienst des Hohen technischen Beamten nicht ungerühmt bleiben, der der geistige und geistvolle Schöpfer unseres majestätischen Baues ist, noch darf die verdienstvolle Thätigkeit der einsichtsvollen Techniker und Handwerksmeister verschwiegen werden, die das Haus so aufgeführt haben, daß das Werk den Meister lobt; darum sei auch den Königl. Baubehörden und Allen, die ihnen mit Geschick und Kunstverstand zu Diensten gewesen sind, unser wärmster Dank hochachtungsvoll und freundlichst dargebracht.

Mit gemischtem Gefühle von Dankbarkeit und — von Schmerz über hoffentlich bald vorübergehende, jetzt aber den Glanz unseres Festes umdüsternde Mißverständnisse und Verbitterungen — erwähne ich endlich unserer städtischen Behörden, die ich seit 25 Jahren stets nur im freundlichsten Verhältnisse zum Gymnasium gekannt habe, und die ich mich nicht gewöhnen kann als Fremde

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu betrachten. Mögen sie aber in ihrer jetzigen Stimmung verharren oder zu der früheren zurückkehren: wir werden ihnen nie vergessen, welche Freundlichkeit sie uns allezeit im alten Gymnasium erwiesen und mit wie dankenswerther Bereitwilligkeit sie uns den kostbaren Bauplatz zum neuen erworben haben.

Wenn jedoch unser Dank, meine verehrten Amtsgenossen und geliebten Schüler, — ja ich schließe auch Sie mit ein, die geehrten Väter unserer Schüler — nicht bloß leerer Schall sein soll, dann müssen wir thun, was die Hohen Urheber und Beförderer dieses Werkes von uns erwarten können, daß wie sie den äußeren, materiellen Neubau vollendet haben, so wir den inneren geistigen Neubau in Angriff nehmen.

Es sei daher die Aufgabe des gegenwärtigen Vortrags die Frage zu erörtern:

„Aus welchen Gründen und auf welche Weise haben wir den inneren Neubau des Gymnasiums in Angriff zu nehmen?"

„Warum haben wir denn", werden vielleicht manche unter meinen Kollegen und Schülern fragen, „einen inneren Neubau des Gymnasiums in Angriff zu nehmen? Ist denn der innere Zustand des Gymnasiums so mangelhaft und gebrechlich, wie das alte Gebäude, daß der innere Neubau nöthig wäre?" Ich würde sehr ungerecht sein, wenn ich behaupten oder auch nur zugeben wollte, daß meine Mitarbeiter und ein großer Theil unserer Schüler nicht mit redlichem Eifer oder ohne Erfolg dem Ziele, das dem Gymnasium gesteckt ist, nachgestrebt hätten; aber, meine verehrten Amtsgenossen und geliebten Schüler, will das Gymnasium sein, was es soll, so muß in ihm der hehre Geist des klassischen Alterthums sammt dem Geist allgemeiner Wissenschaftlichkeit wenigstens die Mehrzahl der Schüler mit dem heiligen Ernst eines so gediegenen und erfolgreichen Fleißes beseelen, daß diese nicht allein von der obersten Stufe ohne Schwierigkeit reif zur Universität übergehen können, sondern daß ihr Wissen auch in keiner der übrigen Klassen hinter dem einer jeden vorgesteckten Ziel unverhältnißmäßig zurückbleibt. In religiös-sittlicher Hinsicht aber soll vorzugsweise das Gymnasium eine Bildungsanstalt sein, wo nicht der Geist dieser Welt, sondern der heilige Geist Gottes waltet. Auf diesen Standpunkt jedoch, werden wir alle gestehen, ist unser Gymnasium noch keineswegs gelangt. Gestehen wir dies aber, so räumen wir auch ein, daß es seinem Begriff und Wesen noch nicht entspricht, und daß somit ein innerer Neubau dringend geboten ist.

Andere meiner geehrten und geliebten Zuhörer werden vielleicht bei der Zumuthung, den inneren Neubau des Gymnasiums in Angriff nehmen zu helfen, fragen: „Ist es denn auch eine unbedingte Nothwendigkeit, daß die Gymnasien für alle Zeiten Gymnasien bleiben? steht der reelle Nutzen, den die Gymnasialjugend aus den s. g. klassischen Studien gewinnt, in einem auch nur erträglichen Verhältniß zu der aufgewandten Zeit? und ließe sich diese nicht vortheilhafter und den Anforderungen der Nationalbildung entsprechender verwenden, wenn man die alten Sprachen daraus verbannte?"

Meine Herren, diese mir oft in verschiedenster Gestalt vorgekommenen Fragen laufen auf die alte Klage gegen die s. g. todten Sprachen hinaus. Die Klage ist seit etwa einem Jahrhundert — denn so alt ist sie — schon oft auf's Gründlichste widerlegt worden und kann von Rechtswegen für todt gelten; die gemeinten todten Sprachen dagegen, die klassischen nämlich sind — zwar nicht lebend, aber gewiß auch nicht todt, sondern bergen geheimnißvoll einen unerschöpflichen Schatz geistbelebender Kraft in sich. Griechisch und Latein lernt die Jugend nicht sowohl um Griechisch und Latein zu wissen, sondern um an diesen Sprachen einen Schlüssel zum Verständniß einer Wunder wirkenden Zauberwelt zu haben, um durch sie den erhabenen Geist des klassischen Alterthums möglichst in sich aufzunehmen. Indem sie sich aber unwillkürlich in der Seele ein ideales Bild von dieser Wunderwelt zusammensetzt, in dessen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anschauen sie sich liebevoll vertieft, nimmt sie selber leicht unbewußt eine ideale Richtung an. Rechnet man dazu, daß die Gymnasialjugend schon von früh auf durch das Studium der klassischen Sprachen an ein mehr oder weniger philosophisches Denken gewöhnt und mehr oder weniger zu einer philosophischen Lebensanschauung vorgebildet wird, so kann man begreifen, daß diese Bildungselemente vereint unter Umständen zu einem gewissen Geistesaristokratismus führen können, der die, welchen er innewohnt, mehr oder weniger frei macht von den Vorurtheilen der Menge, mehr oder weniger erhaben macht über die Kleinlichkeiten und Eitelkeiten der Welt und den Werth der Dinge nur nach den ewigen Idealen des Wahren, Guten und Schönen, abzumessen gewöhnt, der insbesondere frei sein lehrt von der schmutzigen Engherzigkeit der Selbstsucht und des Eigennutzes. Dies aber ist nach meiner Ansicht der kostbarste Schatz, der aus echter klassischer Bildung zu gewinnen ist, und ihn zu haben ist gewiß keine Studienzeit zu lang, außer höchstens in den Augen Derer, die der Losung folgen „Zeit ist Geld" und nicht dem uralten Gegensatze dieser Losung „Zeit ist der Ewigkeit Aussaat". Gar viele freilich von Denen, die das Gymnasium besucht und klassische Studien getrieben haben, sehen diesen Schatz nur, wie man zu sagen pflegt, von Weitem blau brennen; die Gewissenhaften aber heben ihn auch, und schon das Streben nach ihm hat eine läuternde und adelnde Kraft.

Abgesehen aber von jener höheren Richtung des Geistes, die nach einer mehr als 300jährigen Erfahrung aus dem Studium des klassischen Alterthums zu gewinnen ist, gibt es ja doch auch keinen einzigen Unterrichtszweig, der so sehr, wie dieses Studium, sich als Mittelpunkt des gesammten höheren Schulunterrichts empföhle. Oder welches unter allen auf Schulen nöthigen oder möglichen Studien gäbe es, das so sehr, wie jenes, alle Kräfte des menschlichen Geistes zusammen ausbildete? bei welchem würde, wie hier, Gedächtniß, Vernunft, Verstand, Phantasie und Combinationsgabe, Schönheitssinn und sittlich-religiöses Gefühl gleichsehr geübt, gepflegt und großgezogen?

Wollte man aber versuchen sich in den Gymnasien, diesen geborenen Pflanzschulen künftiger Organe des Staats, der Kirche und der Wissenschaft ohne das Studium der klassischen Sprachen und ohne die bisherige klassische Bildung einzurichten, so würde das ein gefährliches Experiment sein und leicht zu amerikanischer Barbarei führen. Darum höre man auf an der Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieser Studien zu zweifeln, welche nicht ein klug berechneter Plan oder eine Modelaune der Zeit, sondern eine von Menschenwitz und Menschenwahn unabhängige Fügung welthistorischer Umstände und weltregierender Gedanken in's Leben gerufen hat.

Aus dem Gesagten ergibt sich, denke ich, mit Evidenz, daß man keine Ursache hat, die Lehrverfassung der Gymnasien, also auch des unseren, abgeändert zu wünschen, sondern daß alle hier Betheiligten sich vielmehr aufgefordert fühlen müssen, den besprochenen inneren Neubau nur um so frischer in Angriff zu nehmen.

Auf welche Weise geschieht dies aber?

Diese Frage haben zunächst wir Lehrer an uns zu richten.

Meine Herren Kollegen, ich weiß sehr wohl, daß die vorhin angedeuteten Mängel und Schwächen im Wissen unserer Schüler großentheils durch Uebelstände des alten Schulgebäudes, oder durch Ueberfüllung der einzelnen Klassen, oder durch mangelnde Lehrkräfte veranlaßt wurden; aber die bisher entschuldigenden Ursachen jener Mängel und Schwächen sind größtentheils wenigstens und im Wesentlichen jetzt abgestellt; an uns ist es nun, in demselben Verhältniß auch die Mängel und Schwächen abzustellen, soweit dies Menschen möglich ist. Ich verkenne nicht, es ist ein schweres Stück Arbeit, dies zu bewerkstelligen und in wünschenswerther Kürze zu bewerkstelligen; die meisten von uns sind im Schuldienste bereits ergraut, und die Geschäfte sind bei der großen Schülerfrequenz und der dem Gymnasium

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

immer noch knapp zugemessenen Lehrerzahl für die Kräfte der Einzelnen nicht ganz verhältnißmäßig; aber es muß uns doch auch zur ermuthigenden und lohnenden Freude gereichen und zum wirksamen Sporne dienen, daß das Gymnasium während der Zeit unseres Wirkens ein so großes Vertrauen beim Publikum in der Nähe und Ferne gewonnen hat, wie es in der Geschichte desselben fast unerhört ist. Zudem, meine Herren, wird Ihre gereifte Erfahrung und Lehrgeschicklichkeit ersetzen, was hier und da vielleicht der physischen Kraft und Lebendigkeit abgehen sollte, und — für einen nicht ganz untergeordneten Geist ist es ja nicht ohne Reiz sich am Schwierigen und Großen zu versuchen. Wohlan denn, m. H., versuchen wir es mit Gott! lassen wir uns den Neubau des Gymnasiums eine Aufforderung sein, auch unsere Berufstreue in ihrem ganzen Umfange zu erneuen; gestatten wir es Keinem, uns nachsagen zu können, daß wir bei unserem didaktischen und pädagogischen Wirken innerhalb und außerhalb der Schule das Interesse oder die Eigenthümlichkeit der Einzelnen weniger berücksichtigten, nachdem sich die Schülerzahl in den einzelnen Klassen verdoppelt, ja theilweise fast verdreifacht hat; verdoppeln und verdreifachen wir vielmehr unsere Anstrengung, wo es nöthig ist, — wächst ja doch bei redlichen Arbeitern die Kraft mit der Arbeit, — und verlieren wir nie das Bewußtsein, daß wir überall, wo wir in unserem heiligen Beruf für die uns anvertrauten jungen Menschenseelen wirken, im Namen Gottes für sie thätig sind. Meine Herren, sind wir jederzeit in unserem Berufe von diesem erhebenden Bewußtsein erfüllt, dann werden wir nie anders in das Lehrzimmer eintreten, als der Prediger auf die Kanzel oder an den Altar Gottes zu treten hat, mit gesammelter Seele, mit Vorbereitung und Begeisterung für unseren Unterricht, voll Liebe für unsere Lernenden. Ja Liebe für die Lernenden! Hat der Lehrer wahre Liebe für seine Schüler, dann wird er in allem Verkehre mit ihnen stets den richtigen Takt und das rechte Maß finden und so handeln, daß sein Bild ihnen noch als Männern einst und als Greisen hochverehrt in dankbarem Herzen fortleben wird.

Ich weiß, meine Herren, daß diese hier ausgesprochenen Grundsätze im Wesentlichen auch die Ihrigen sind, und ich habe dieselben, — davon sind Sie überzeugt, — hier nicht zur Ermahnung, sondern als ein didaktisches und pädagogisches Glaubensbekenntniß unseres Collegiums öffentlich aussprechen wollen. Stehen Sie mir nur zur Hebung und Förderung des Gymnasiums auch fernerhin bei; dann wird ja mit Gottes Hilfe auch der innere Neubau des Gymnasiums, so weit er von uns abhängt, glücklich zu Stande kommen, und wir werden zugleich den thatsächlichen Beweis geben, daß wir dankbar sind für das Geschenk des neuen Gymnasiums.

Den inneren Neubau des Gymnasiums aber können wir Lehrer nicht allein zu Stande bringen; Ihr, meine geliebten Schüler, müßt uns dabei helfen. Denn beim Lehren und Erziehen ist der Schüler und Zögling ein ebenso bedeutsamer Factor für das gewünschte Produkt, das Lernen und die Zucht, wie der Lehrer und Erzieher. Denn der Schüler ist für den Zweck seines Schulbesuchs ziemlich verloren, der bei Unterricht und Zucht dem Lehrer nicht auf halbem Wege entgegenkommt, nicht auf halbem Wege gleichsam das Gelingen seiner Arbeit ihm entgegenbringt, sondern erst darauf wartet, bis ihm Einer Kopf und Herz mit tüchtiger Denk- und Willenskraft anfülle. Er ist der Narr, welcher darauf wartet, daß der Stahl, an einen stumpfen Stein geschlagen, Funken entlocke. Deshalb muß jede Schule von ihren Zöglingen vor allen Dingen erwarten, daß dieselben Liebe und Vertrauen zu den Lehrern und Lust und Liebe zum Lernen mitbringen. Je mehr ein Schüler Beides besitzt, desto weniger wird es ihm an der vornehmsten Schülertugend, dem Fleiße fehlen. Der vornehmsten Schülertugend; denn der Fleiß, der als eine Modification der Willenskraft seiner innersten Natur nach dem Bereiche der Sittlichkeit angehört und andererseits seine wichtigste Thätigkeit auf den Bereich der Intelligenz verwendet, ist der große Wunderthäter auf dem ganzen Schauplatze des Schülerlebens und Schülerstrebens,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf seiner sittlichen Arena ebensogut, wie auf der wissenschaftlichen; wenigstens ist er es dann, wenn er ist, wie er sein soll, feurig, ausdauernd und gleichmäßig auf alle Gegenstände des Unterrichts gerichtet. Ist der Fleiß des Schülers so beschaffen, so erzeugt er in diesem auch gute Gesittung, theils weil er ihm keine Zeit zu sittlichen Ausschreitungen, namentlich zur Befriedigung sinnlicher Genußsucht läßt, theils weil er seinem Willen Energie genug verleiht, den Reizen der Sinnlichkeit zu widerstehen, und weil er ihn überdies zu sehr an Höheres und Edleres gewöhnt hat, als daß er noch unüberwindliche Lust am Gemeinen dulden könnte. — Mit solchem Fleiß, aber auch nur mit solchem ausgerüstet, geliebte Schüler, werdet Ihr fähig sein, uns als tüchtige Mitarbeiter am inneren Neubau des Gymnasiums zur Seite zu stehen. — Und nun frage ich Euch, wie viele von Euch besitzen diesen Fleiß, wie ich ihn hier verlange und wie Eure Eltern und Lehrer ihn von Euch erwarten müssen? Ich kann zwar mit Genugthuung bekennen, daß die Anzahl derer unter Euch, die unseren Erwartungen hierin erfreulich entsprechen, nicht gerade gering ist, und der sittliche Zustand des Gymnasiums ist seit langer Zeit fast immer zufriedenstellend gewesen. Aber, m. g. Schüler, zur glücklichen Förderung des inneren Neubaus unseres Gymnasiums fehlt von Eurer Seite noch unglaublich viel. Was Euch fehlt, habe ich Euch bei verschiedenen Gelegenheiten vorgehalten und kann unsere geehrten Festgäste mit einer unerquicklichen Wiederholung Eurer Mängel verschonen. Seht aber den stolzen Prachtbau Eures Gymnasiums an; vergleicht ihn mit anderen Gymnasien, die Ihr sonst kennt; meint Ihr, daß Andere, die kein solches besitzen, nicht scharfe Beobachter und strenge Richter Eurer Leistungen und Sitten sein und Euch nicht sehr ungünstig beurtheilen werden, wenn sie zwischen dem Inneren und Aeußeren der Schule ein zu schreiendes Mißverhältniß finden? O so nehmt denn all Eure Kraft zusammen, daß Ihr durch Wissen und Können, durch Wollen und Thun Zeugniß ableget von der richtigen und dankbaren Würdigung des Glücks, an der Gymnasialbildung und durch sie an der erwähnten Aristokratie des Geistes Theil nehmen zu können. Faßt heute zur Feier dieses Weihefestes wenigstens den heiligen Entschluß dazu; aber laßt es später nicht dabei bewenden; denn „mit guten Vorsätzen", sagt Luther, „ist auch der Weg zur Hölle gepflastert;" sondern kommt schon von morgen an als neue Schüler in die neue Schule.

Und jetzt endlich wende ich mich an Sie, geehrte Väter unserer Schüler, soweit Solche hier vertreten sind. Auch Ihre Mitarbeit am inneren Neubau des Gymnasiums muß ich in Anspruch nehmen; Sie muß ich namentlich ersuchen, durch Ihr ganzes Verhalten — unserer Schule und unseren Schülern gegenüber — zu zeigen, daß Sie das Geschenk des neuen Gymnasiums, das der Staat ja nicht sowohl für sich und uns Lehrer, als vielmehr für Sie und Ihre Kinder gebaut hat, durch thatsächliche Dankbarkeit zu würdigen wissen. Sie sind ja die beim Unterrichts- und Erziehungswerke von Natur uns angewiesenen Helfer und Bundesgenossen. Oder sind nicht Erziehung und Unterricht, von denen das Eine nur vorzugsweise dem Hause, das Andere nur vorzugsweise der Schule obliegt, bloß Theile jenes einen Ganzen, welches Sie und wir gleichsehr erstreben, der geistigen Ausbildung Ihrer Söhne? Gemeinhin zwar werden die Wörter Unterricht und Erziehung wie Bezeichnungen wesentlich verschiedener Dinge einander entgegengesetzt; in den wichtigsten Beziehungen aber ist das Eine unzertrennbar vom Andern, und je höher und geistiger der Unterricht ist, desto mehr ist er identisch mit Erziehung; denn der höchste Unterricht ist der, welcher durch Intelligenz zugleich sittlich wirkt. Es ist also eine durch das innerste Wesen der Sache gebotene Nothwendigkeit, daß bei der sittlichen sowohl, als wissenschaftlichen Ausbildung der Jugend — Haus und Schule mit einander Hand in Hand gehen, wofern nicht den Eltern die Söhne, wofern nicht den Lehrern die Schüler verdorben werden sollen. Gefehlt wird gegen dies Gebot von Schule und Haus, bei Weitem mehr aber vom Hause. Gibt es doch Eltern, welche nicht nur, wenn ihre Kinder über die Lehrer klagen, ohne

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Weiteres Partei gegen die Letzteren nehmen, sondern sogar lieblos und wegwerfend über diese urtheilen und dadurch, soviel an ihnen ist, das Ansehen und den Einfluß ihrer eigenen Mitarbeiter untergraben, statt daß sie sich beim Schulvorstande nach dem wahren Sachverhalt erkundigen sollten, wobei sie in 100 Fällen 99mal eines Anderen belehrt werden würden. Aber theils aus blinder Liebe zu ihren Kindern, theils aus weichlicher Scheu vor unangenehmer Aufregung spielen sie lieber den bequemen, als den gerechten Richter, und thun der Schule zwar und den Lehrern das größere Unrecht, sich selbst aber und ihren Kindern den größeren Schaden. Eine andere mit der Schule nicht selten in Conflict kommende Scheinliebe der Eltern gegen ihre Kinder offenbart sich darin, daß Viele sich's und den Kindern nicht versagen können, diese an allen Vergnügungen des Hauses Theil nehmen zu lassen, ohne danach zu fragen, ob dieselben von ihren Schülerpflichten und also von ihrer Ausbildung etwas versäumen oder nicht. Treten dann später die natürlichen Folgen solcher Pflichtversäumnisse ein, dann klagen sie über Trägheit ihrer Kinder, über Mißgunst und Ungeschick der Lehrer, über alles Mögliche, nur nicht, worüber sie sollten, über sich und ihre unverständige Schwachheit. Und angenommen auch, die durch solche Versäumnisse entstandenen Nachtheile würden, was aber selten oder nie möglich ist, durch spätere Verdoppelung des Fleißes wieder gut gemacht, so entsteht durch die bezeichnete Schwachheit doch außerdem noch in 2 anderen Beziehungen unberechenbarer Schade: die Kinder werden erstlich an eine gefährliche Gewissenlosigkeit gewöhnt, indem sie gewohnt werden die Pflicht dem Vergnügen hintenanzusetzen, und man entzieht ihnen zweitens die Gelegenheit, sich etwas versagen zu lernen. Es wäre zu wünschen, daß solche Eltern als Leitfaden bei der Erziehung ihrer Kinder die Biographien großer durch Charaktertüchtigkeit ausgezeichneter Männer und bedeutender durch Sittenlosigkeit untergegangener Geister benutzten; sie würden finden, daß oft gerade die Versagung des Vergnügens zum Besten der Pflicht große Männer gebildet, und daß oft gerade Hang zum Vergnügen und Geringschätzung der Pflicht selbst tüchtige Geister zum sittlichen **Untergange** geführt hat.

Ein anderes Uebel, wodurch der gedeihlichen Wirksamkeit der Schule entgegengearbeitet wird, besteht in einer Unterlassungssünde des Hauses, indem die Eltern sich nicht immer oder nicht hinlänglich um die häuslichen Schularbeiten ihrer Söhne bekümmern, oder sich dabei beruhigen, wenn diese versichern, sie hätten keine, was doch nie der Fall ist. Nun haben allerdings sehr viel Eltern nicht die gehörige Zeit oder Sachkenntniß, die Schularbeiten ihrer Söhne stundenlang oder regelrecht zu leiten, noch Gelegenheit und Mittel, sie von Sachkundigen leiten zu lassen; aber so viel Zeit und Sachverständniß haben alle Eltern, um einzusehen, daß sie für ihre Söhne eine feste Hausordnung einsetzen müssen, wodurch diese, mögen sie Lust haben oder nicht, gehalten sind alle Tage regelmäßig in bestimmt geordneten Stunden, die aber unerbittlich streng inne gehalten werden müssen, überhaupt nur zu studiren. Müssen sie denn einmal studiren, so arbeiten sie am liebsten für die Schule, und werden auf die Art nicht nur fleißige Schüler, sondern gewöhnen sich auch überhaupt an eine verständige Benutzung der Zeit und befinden sich in Kurzem dabei wohler, als bei einer wüsten Vergeudung derselben.

Auswärtige Eltern aber sollten es den Hauswirthen ihrer Söhne zur Bedingung machen, auf diese Hausordnung streng zu halten und in Renitenzfällen den Beistand der Schule nachzusuchen.

Endlich habe ich noch eine Bitte an die Väter unserer Schüler zu richten, daß sie nämlich in Betreff des Unterrichtes, welcher das Gymnasium eigentlich erst zum Gymnasium macht, des Unterrichts in den klass. Sprachen, ihren Söhnen gegenüber nicht bloß mit keiner direkten Aeußerung, sondern auch nicht indirekt durch Bekundung einer Gleichgiltigkeit gegen denselben irgend welche Mißachtung an den Tag legen und auf die Art zeigen, daß sie das Gymnasium und die Gymnasialbildung wenig zu würdigen verstehen, und geleitet von der Ueberzeugung oder dem Vertrauen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß die Gymnasialbildung nur wenn sie in allen Theilen **vollständig** ist, — dann aber auch gewiß — für Jedermann heilsame Früchte trägt, mögen sie ihre Söhne mit der ganzen Macht väterlicher Autorität zur fleißigen Betreibung dieses Unterrichtszweigs anhalten.

So lassen Sie denn meine Worte in allen diesen Beziehungen Eingang in Ihre Herzen finden; verschließen Sie Sich nicht der Ueberzeugung, daß meine Bitten einzig das Wohl Ihrer Kinder bezwecken; helfen Sie uns somit als treue Helfer und Mitarbeiter am inneren Neubau des Gymnasiums wirken und bewahren Sie uns auch Ihrerseits vor der Schmach, daß man sagen könne, unsere Schule sei eine taube Nuß in einer goldenen Schale.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unsere Muttersprache jetzt nicht mehr dem Volkshaufen preisgegeben, sondern ward von nun an vorzugsweise Gemeingut aller Gebildeten. Das Einheimische in unserer Sprache war wieder zu Ehre und Ansehn gebracht und gewann, kaum einigermaßen herausgeputzt, ein so entschiedenes Uebergewicht über das Fremde, daß dies, so weit es bereits eingedrungen war, nur noch gelitten ward, weil man es, mit der unerschöpflichen Fülle unserer Sprache noch nicht bekannt, für unentbehrlich hielt oder weil man von der »Amme Gewohnheit« sich loszureißen und den ausländischen Plunder von sich zu werfen nicht im Stande war.

Als erst Thomasius (1655 — 1728) und der etwas jüngere Schüler des großen Leibnitz, Christian von Wolf (1679 — 1754), der Deutschen Sprache als Sprache der Gelehrten und Denker frei und kühn die Bahn gebrochen und in treuem Anschluße an diese Vorkämpfer dann Kant, Lessing, Wieland, Herder die Klarheit und Gewalt der Deutschen Prosa vor der Deutschen gebildeten Welt geoffenbaret, als zu gleicher Zeit Haller, Hagedorn, Gellert, Gleim, Klopstock der Deutschen Poesie einen neuen ungeahnten Aufschwung gegeben und den glänzenden Beweis geliefert hatten, welcher Gefügigkeit und Feinheit, welcher Innigkeit und Anmuth unsere Sprache als Dichtersprache fähig sei, da suchten nun auch die gebildeten Stände eine Ehre darin sich dieser so veredelten Sprache zu bedienen. Wer kennt nicht die stattliche Reihe von Schriftstellern und Dichtern, in deren Händen sich unsere Sprache vom zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts ab allmählich so wundersam gestaltet hat. Wenn sie nach jahrhundertlanger völliger Verwilderung und Verderbnis jetzt vor uns liegt als eine Sprache, die alle lebenden Sprachen an Ureigenheit und Einfalt, wie an Feinheit und Würde, an Klarheit und Bestimmtheit, wie an Kraft und Tiefe weit übertrifft, selbst den Romanischen an Lieblichkeit und Wohlklang gleichkommt und von den alten klassischen nur der Griechischen an Biegsamkeit, Gedrungenheit und Reichthum etwas nachsteht, so verdanken wir dies allerdings zunächst unserer lieben Muttersprache selbst, die sich, als sie erst in die rechten Hände kam, mit überraschendem Talente entwickelte, nächstdem aber eben diesen rechten Händen, das heißt, dem Deutschen Geiste, der das, was sie geworden ist, aus ihr gemacht hat. Nur eine Eigenschaft, die von Anbeginn an und das ganze Deutsche Alterthum hindurch gerade ihr höchster Schmuck war, ist unserer Sprache durch die Ungunst der Zeit verloren gegangen, eine Eigenschaft, die ihr nur fehlt zu ihrer unbedingten Vollkommenheit, ich meine die **grammatische Richtigkeit.** Denn der ursprünglich so regelmäßig schöne grammatische Bau unserer Sprache hat sich in jenen Jahrhunderten der Verwirrung vielfach verschoben, um nie wieder ganz zur alten Ordnung zurück zu kehren, und es haften aus jener schweren Zeit an ihr noch tiefe Schäden.

Und wie hätte es auch anders kommen können. Solche Grammatiken gab es damals nicht, die der einreißenden Verwilderung zu steuern geeignet waren; denn die Sprachlehren des 16. Jahrhunderts — einschließlich die lateinisch geschriebene von Clajus — waren nichts als grammatische Stümpereien, und die etwas beßere des wackern Schottel vom J. 1663, deren Werth sich aus der eignen Stilprobe des Verfaßers ermeßen läßt [18]), kam schon deshalb nicht zur Geltung, weil man gerade in jener Zeit eine Deutsche Sprachlehre mit derselben Geringschätzung behandelte, wie die Sprache selbst. Die um sich greifende Verderbnis aufzuhalten war selbst für den günstigen Fall, daß man der unmäßigen Fremdsucht Herr ward, nur dann möglich, wenn sich Männer fanden, denen es gelang aus dem eignen organischen Bau unserer Sprache heraus eine gründliche Laut-, Schreib- und Formlehre zu schaffen, und wenn man dafür sorgte, daß die auf

[18]) „Die Frömdgierigkeit", sagt er irgendwo, „scheinet durch ein Verhengniss, sonderlich vielen Teutschen, angeboren, und ihr eigenes, welches durch Fleiß der Muttersprache den Ruhm und die Immerwahrentheit ergreifen konnte, ihnen niedrig und ekelhaft zu sein", und anderswo: „Man vermag zu keiner Kunst, Wißenschaft und Erfahrung zu gelangen, es soll vermittelst der frömden Sprachen geschehn, gleich als ob die redliche und reiche Hauptsprache unwürdig seyn sol, daß ihre Wörter zu dergleichen Sachen angewandt würden" u. s. w.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

diesem historisch philosophischen Wege gewonnenen sprachlichen Regeln vermittelst eines zweckmäßigen Schulunterrichts in immer weiterer Verzweigung die Nazion durchdrangen.

Nun war aber die Deutsche Grund- und Formlehre gerade das allerwüsteste Feld: diese rudis indigestaque moles des angesammelten sprachlichen Stoffs zu bewältigen und zu sichten, dazu gehörten entweder tüchtige Vorarbeiten, an denen es früherhin noch gänzlich fehlte, oder tief eingehende bahnbrechende eigne Studien, welche das ganze alte Deutsch umfaßten; dazu gehörte unter allen Umständen eine Schärfe, eine Umsicht und eine Ausdauer, wie sie zu allen Zeiten nur wenig Gelehrte besessen haben. Indessen gaben sich die wenigen Gelehrten des 16. und 17. Jahrhunderts, die jener Riesenarbeit gewachsen sein mochten, mit der damals so ungeschlachten Deutschen Sprache gerade am wenigsten ab, sondern lebten und webten in der Lateinischen, während die von der Herrschaft des Lateinischen emanzipierten Gelehrten des 18. Jahrhunderts entweder, wie der treffliche Adelung, nicht fähig waren unserer Sprache, was vor Allem Noth that, auf den Grund zu gehen, oder, wenn sie auch diese Fähigkeit besaßen, doch nicht die Lust verspürten mit einer fast übermenschliche Anstrengung erfordernden historisch kritischen Bearbeitung der Deutschen Formlehre sich zu befaßen. Unter solchen Umständen darf die sonst sehr auffallende Thatsache nicht befremden, daß ein Preis von 200 Karolinen, den die Königl. Baier'sche Akademie der Wißenschaften im J. 1807 auf »die beste wißenschaftlich kritische Grammatik und einen zweckmäßigen Auszug daraus für Schulen« aussetzte, **sieben** Jahre lang stehn blieb und endlich wegen Unzulänglichkeit der Bewerbungsschriften wieder zurückgenommen ward.

Aber was hätten auch die tüchtigsten Grammatiken gefruchtet, wenn nicht die darin niedergelegten Ergebnisse durch die Schulen in die Welt hinausgetragen und unter dem Volke nachhaltig verbreitet worden wäre. Und doch stand es in den vergangenen Jahrhunderten gerade mit den Schulen in dieser Hinsicht am allerschlimmsten. Wer da bedenkt, daß das gröste grammatische Werk aller Zeiten und Völker, die Deutsche Grammatik von Jacob Grimm, schon seit drei und vierzig Jahren herausgegeben und doch für die Hunderte von tüchtigen Deutschen Gelehrtenschulen, ja selbst für die Handels-, Gewerb- und Realschulen der Gegenwart, auf denen der Schwerpunkt des Unterrichts doch billigerweise im Deutschen Unterrichte liegen sollte, bis auf den heutigen Tag so gut wie nicht vorhanden ist, der wird es begreiflich finden, wie in den frühern Jahrhunderten, wo die paar Schulen, die es gab, erst mit ihrem Trivium und Quadrivium nur der Theologie und der Kirche dienten und selbst dann, als sie freier wirken konnten, sich doch vorzugsweise auf einen geschmacklosen Lateinischen und Griechischen Unterricht beschränkten, die Deutschen Grammatiken sammt und sonders von Schottel bis auf Gottsched und von Gottsched bis auf Adelung und Heinsius auch nicht den geringsten Nutzen bringen konnten. Zwar hat man sich, seit in den ersten Jahrzehenden des laufenden Jahrhunderts endlich auch die Deutsche Sprache zum Gegenstande des Unterrichts erhoben worden war, mit solchem Heißhunger auf die gerade damals auftauchende Heyse'sche Grammatik geworfen, daß diese bald eine neue Auflage nach der andern mit reißender Schnelligkeit erlebte: und die rasche und weite Verbreitung dieser nicht ohne Geschick in die Praxis eingreifenden Grammatik darf als ein erfreulicher Beweis gelten, daß man endlich in Deutschland das Bedürfnis eines gründlichen Unterrichts in der Muttersprache lebhaft zu fühlen anfieng. Nur war es eben kein gründlicher Unterricht, den man mit dieser Grammatik erzielte: es war ein Unterricht, der die Deutschen in vielen von früheren Jahrhunderten überkommenen Fehlern nur noch befestigte und zu den alten Schäden noch neue fügte. Es mag hart klingen, ist aber Thatsache, daß der schon seiner angestrengten Deutschen Studien und seines redlichen Strebens wegen aller Anerkennung würdige Heyse dennoch mit seiner Grammatik das Uebel, das er heben sollte, im Ganzen nur noch vermehrt hat; denn ohne eine genaue Kenntnis der älteren Sprache, ja auch nur der neueren (von 1400 an) in ihrem ganzen Umfange zu besitzen hat er das, was er vorfand, als maßgebend hingestellt und neben unverständlichen neuen Kunstausdrücken allerlei neue Regeln eingeführt, die nicht in der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf